

CARLA
JURI

ALBRECHT ABRAHAM
SCHUCH

ROXANE
DURAN

JOEL
BASMAN

STANLEY
WEBER



Festival del film Locarno
Piazza Grande

Paula

Mein Leben soll ein Fest sein

UNTER DER REGIE VON
CHRISTIAN SCHWOCHOW

NACH EINEM DREHBUCH VON
STEFAN KOLDITZ UND **STEPHAN SUSCHKE**

Presseheft



Festival del film Locarno
Piazza Grande

polyfilm Verleih
präsentiert

Paula

unter der Regie von
Christian Schwochow

nach einem Drehbuch von
Stefan Kolditz und **Stephan Suschke**

mit **Carla Juri**, **Albrecht Abraham Schuch**,
Roxane Duran, **Joel Basman** und **Stanley Weber**

Verleih

polyfilm Verleih
Margaretenstrasse 78 1050 Wien

polyfilm@polyfilm.at | www.polyfilm.at

Pressebetreuung

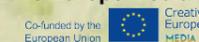
Sonja Celeghin

celeghin@polyfilm.at
0680 55 33 593

Länge: 123 Minuten | Format: DCP / Farbe / 1:2,39 / 5.1 Uraufführung:
69. Festival del film Locarno 2016

Kinostart: 16. Dezember 2016

Gefördert von Creative Europe Media der Europäischen Union



www.Paula-Film.de  /PaulaDerFilm

Kurzinhalt

Worpswede, 1900. Schon bei ihrer ersten Begegnung spüren Paula Becker und Otto Modersohn eine besondere Verbindung. Aus ihrer gemeinsamen Leidenschaft für die Malerei wird die große Liebe. Als sie heiraten, führen sie eine Ehe fernab von gängigen Mustern ihrer Zeit. Eine Beziehung in satten Farben, reich an Konturen und mit Spuren von Kämpfen. So wie die Gemälde der jungen Frau, die mutig nach dem Leben greift und die als Paula Modersohn-Becker in die Kunstgeschichte eingehen wird. Gegen alle Widerstände lebt sie ihre Vision von künstlerischer Selbstverwirklichung und ihre romantische Vorstellung von Ehe und Liebe.

Mit PAULA erzählt Regisseur Christian Schwchow das faszinierende Leben einer hochbegabten Künstlerin und radikal modernen Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Voller Sinnlichkeit, mit zartem Humor und spielerischer Leichtigkeit ist PAULA auch die Geschichte einer großen, leidenschaftlichen Liebe. Die Konflikte, an denen die Liebenden zu scheitern drohen, sind heute – ein Jahrhundert später – aktueller denn je. Als Paula Modersohn-Becker steht Carla Juri (FEUCHTGEBIETE) vor der Kamera, Albrecht Abraham Schuch (DIE VERMESSUNG DER WELT, „NSU: Die Täter – Heute ist nicht alle Tage“) spielt ihren Ehemann Otto Modersohn, Roxane Duran (DAS WEISSE BAND) ihre engste Freundin Clara Rilke-Westhoff und Joel Basman (ALS WIR TRÄUMTEN) ist der Dichter Rainer Maria Rilke. Das Drehbuch stammt von Stefan Kolditz und Stephan Suschke.



Inhalt

Doch Fräulein Becker malt, was sie sieht, geht mit Staffelei, Farben und Pinsel ins Moor und ins Armenhaus, fragt Mütter, ob sie mit ihren Kindern Modell stehen würden. Die Menschen lachen. Das hat sie noch keiner gefragt.

„... was man selbst ist!“

Paula Becker findet in der Bildhauerin Clara Westhoff (Roxane Duran) ihre beste Freundin, die als Künstlerin mindestens genauso gut werden will wie die Männer. „Besser!“, fordert Paula. „Etwas erschaffen, was man selbst ist!“ Die jungen Frauen saugen das Leben in Worpswede auf, auch das Feiern mit den Kolonisten, zu denen sich bald der kauzige Dichter Rainer Maria Rilke (Joel Basman) gesellt. Er und Clara werden ein Paar, während sich Paula und Otto Modersohn näher und näher kommen. Als Witwer und Vater einer kleinen Tochter ist Modersohn vorsichtiger als die forsche Paula. Otto: „Wann darf ich Ihre Bilder sehen?“ Paula: „Beim nächsten Mal! Bald! Sehr bald!“ Eine Flussfahrt später berühren sich ihre Hände sanft und greifen ineinander.

„Mein Leben soll ein Fest sein!“

Ungezügelt und wild läuten Clara und Paula in der Worpsweder Kirche die Glocken. Sie werden heiraten – Paula ihren Otto, Clara ihren Rainer. Paula: „Bis 30 will ich es geschafft haben. Mein Leben soll ein Fest sein. Ein kurzes, intensives Fest ... Wenn ich drei gute Bilder gemalt habe, dann gehe ich gern. Drei gute Bilder und ein Kind.“

Fünf Jahre später ...

... hat Paula Schatten im Blick, in ihrem Ton ist das Unbeschwerte verloren gegangen. Intensiv sucht sie nach sich als Malerin und formt einen ungewöhnlichen, eigenen Stil, den in Worpswede keiner versteht. Auch die Spannungen zwischen Paula und Otto nehmen an Schärfe zu. Nicht nur, dass er ihre Bilder ablehnt, auch die Tatsache, dass sie noch immer nicht miteinander geschlafen haben, belastet die Ehe. „Ich warte seit fünf Jahren, dass du mich zur Frau machst.“

Die Uhr tickt schwer. Klack-klack-klack! Zwei zarte Hände umklammern ein gerahmtes Bild. Noch hat alles kein Gesicht.

„... aber ich!“

Carl Woldemar Becker (Michael Abendroth) ist gekommen, um seiner Tochter Paula (Carla Juri) ins Gewissen zu reden. „Du bist 24 und kannst nicht weiter in den Tag hineinleben. Ich glaube nicht, dass du eine gottbegnadete Künstlerin ersten Ranges wirst. Frauen können keine Malerinnen werden!“ Paula entgegnet keck und resolut: „Du traust mir nichts zu, aber ich!“

Und sie wird sich aufmachen von Bremen aus ins nahe Dorf im Teufelsmoor. Worpswede ist seit zehn Jahren Künstlerkolonie. Dort, wo Männer in großem Stile residieren, arbeiten und Landschaftsmalereien verkaufen, während Frauen in Kursen höchstens „ihre Langeweile totschiessen“, wie es spöttisch heißt. Hier will Paula Becker als Künstlerin reifen. Dass mehr daraus wird, als der eine Sommer, ahnt sie vielleicht schon.

In Worpswede trifft Paula auf Fritz Mackensen (Nicki von Tempelhoff) und Otto Modersohn (Albrecht Abraham Schuch), die zusammen mit Hans am Ende (Marco Massafra), Heinrich Vogeler (Jonas Friedrich Leonhardi) und Fritz Overbeck (Dominik Weber) einen engen Künstlerkreis bilden. Mackensen, der nicht viel hält von Frauen als sich selbst verwirklichende Wesen, wird Paulas Lehrer. „Das ist viel zu grob, Fräulein Becker!“, weist er sie gern zurecht. „Ein Apfel, der aussieht wie ein Kohlkopf!“ Die Natur mit Präzision und Genauigkeit abzubilden, ist das, was für Mackensen zählt.

„Paula, wir werden ein Kind haben, wenn du reif dafür bist!“ Die Entscheidung, die Paula treffen wird, ist ihr im Gesicht abzulesen: Sie wird gehen. An Ihrem 30. Geburtstag macht sie sich auf – nach Paris. Wo Clara schon lebt und die Hoffnung von Freiheit kündigt.

Clara, die inzwischen von Rilke getrennt ist und sich als Bildhauerin alles andere als verwirklicht hat, genießt die Anwesenheit ihrer Freundin. Doch die ist wie entfesselt, beseelt von unbändiger Kraft und Sucht nach dem Leben. Paula richtet sich zur Untermiete ein, lernt Französisch, nimmt Unterricht an der Akademie. Aus der Begegnung mit dem Franzosen Georges (Stanley Weber) wird mehr. Paulas

Hunger nach körperlicher Liebe wird durch ihn gestillt. Georges zeigt ihr Cézannes Gemälde, die sie treffen wie ein Blitz. Mit Rilke kann sie über ihren gemeinsamen Wunsch nach Einfachheit in Sprache und Bild sprechen. Er ist es, der Paula immer wieder anstachelt, die „deutsche Kleingartenkunst“ von Worpswede endgültig hinter sich zu lassen. Und Otto Modersohn? Schickt ihr sehnsuchtsvolle Briefe und vor allem Geld, das sie dringend braucht und gerne nimmt. Denn sie malt bis zur Erschöpfung, entdeckt das Selbstporträt, malt sich den drängenden Wunsch nach einem Kind auf ihren Bauch, experimentiert mit Farben und Formen. In kurzer Zeit erschafft Paula im stillen Kämmerlein ein Werk, das schreit.

„Otto, ich mag nicht ...“

Wieder trifft Paula eine Entscheidung und bittet Otto, sie freizugeben: „Ich mag nicht mit dir zusammensein!“ Die Worpsweder Maler spielen Sittenwächter und machen ihrem Kollegen Druck, sich seinerseits von Paula zu trennen oder sie einweisen zu lassen, falls sie nicht zu ihm zurückkehrt. Doch Otto gibt nicht klein bei. Auch er ist des Kämpfens fähig, weil er sie liebt. Obwohl es anfangs noch so scheint, als sei das Band zwischen dem Paar endgültig zerschnitten, wird ihre Begegnung in Paris der Schlüssel zum Neuanfang. Denn Otto Modersohn sieht Paulas

Gemälde, erkennt und bekennt, was er vielleicht immer schon in Paulas Arbeit erahnte: wahre Größe.

Worpswede 1907. Paula schreit gegen ihre Wehen an. Es gibt Komplikationen. Doch sie bringt eine gesunde Tochter zur Welt: Mathilde. Ein kurzes Glück für die Familie. Paula ist schwach und bleibt schwach. Wenige Tage später bricht Paula zusammen. „Schade“, sagt sie noch.

Paulas Uhr ist abgelaufen. Doch da wären noch die Bilder. Jetzt haben sie ein Gesicht. Sie wollen gesehen werden. Sie werden gesehen ...



Interview mit Christian Schwchow

Das Drehbuch zu PAULA stammt nicht von Ihnen. Wie ist die Filmidee zu Ihnen gekommen?

Produzentin Ingelore König und Dramaturgin Cooky Ziesche schickten mir das Buch im Sommer 2012. Zu diesem Zeitpunkt hatte es schon eine intensive Entwicklung hinter sich, denn die Autoren Stefan Kolditz und Stephan Suschke hatten sich bereits zu DDR-Zeiten mit Paula Modersohn-Becker beschäftigt. Schon während des Lesens wusste ich: Diesen Film muss ich machen! Für mich war das Drehbuch ein wunderbares Geschenk.

... das Sie dann mit den Autoren gemeinsam weiter entwickelt haben.

Ja. Stefan Kolditz und Stephan Suschke hatten sehr kluge

Entscheidungen darüber getroffen, welche Momente und Abschnitte aus Paulas Leben beschrieben werden sollen. Und welche eben nicht. Unsere gemeinsame Arbeit glich dann eher einem Ausformulieren. Natürlich gab es das gemeinsame Suchen nach einem ganz eigenen Stil und einer besonderen Form. Denn eines sollte PAULA nicht werden: ein klassisches Biopic. Es ging uns vielmehr um Fragen wie: Wovon erzählt uns ein Film über das Leben von Paula Modersohn-Becker heute? Von den Schwierigkeiten, die der Malerberuf mit sich bringt? Über die Probleme, die eine Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland hatte? Schließt er ein paar Bildungslücken über den deutschen Expressionismus? Ja. Auch. Aber: PAULA sollte kein Film nur für Zeichenschüler und Museumsfreunde werden.

Wie schon in Ihren vorherigen Filmen NOVEMBERKIND, DIE UNSICHTBARE und WESTEN steht auch in PAULA eine starke Frau im Mittelpunkt. Hat Sie das Projekt auch deswegen so fasziniert?

Die Geschichte faszinierte mich vor allem wegen dieser universellen Fragen. Paulas Leben war bestimmt von Angst vor dem Mittelmaß und nichts zu hinterlassen. Von Angst, nicht gesehen zu werden als die, die sie ist, Angst, als Frau ein vorbestimmtes Schicksal erdulden zu müssen. Aber vor allem war ihr Leben davon bestimmt, sich diesen Ängsten zu stellen und mit einem schier unbesiegbaren Glauben an sich selbst ihren Weg zu gehen. Das macht sie zu einer modernen Heldin, deren Kraft und Mut ein großes Publikum von heute in den Bann ziehen kann. Paula und die Protagonistinnen der anderen Filme sind Frauen, die sich in ihrer Welt und ihrer Zeit auf bestimmte Art und Weise unangemessen verhalten, aufmüpfig sind, einen eigenen Kopf haben. Damit geraten sie an Grenzen, die sie versuchen zu überschreiten. Zwischen diesen Frauen gibt es eine starke Seelenverwandtschaft, da bin ich mir ziemlich sicher.

Kannten Sie die Geschichte und Arbeiten von Paula Modersohn-Becker schon, bevor Ihnen der Stoff angeboten wurde?

Das erste Mal war ich kurz nach 1990 in Worpswede. Das einzigartige Licht, dieses Bild der Moorlandschaft bei grauem Wetter hat sich mir eingeprägt. Außerdem kannte ich einige von Paulas Bildern. Wenn man sich mit den Übergängen vom Impressionismus zum Expressionismus in Deutschland beschäftigt, kommt man an Paula nicht vorbei. Aber dass ihre Lebensgeschichte so besonders war, das wusste ich nicht. Als Ingelore König damals zu mir kam, konnte sie nicht wissen, dass ich als Jugendlicher eigentlich Malerei studieren wollte. Maler bin ich letztlich nicht geworden. Umso mehr fühlte ich mich als Regisseur mit dem Angebot für diesen Film in einer Art und Weise „gesehen“, wie es sonst sehr selten passiert.

In Ihren Filmen wie DER TURM und WESTEN, die sich mit der jüngeren deutschen Geschichte beschäftigen, spielt die Bildhaftigkeit eine große Rolle. Wie haben Sie sich PAULA visuell genähert?

Wenn ich historisch arbeite, versuche ich grundsätzlich, Historisierung zu vermeiden. Ich will keine erhalten gebliebenen Fassaden und keine alten Kostüme ausstellen. Ich versuche, mit der Historie und den Menschen in ihrer Zeit auf selbstverständliche Art umzugehen, sie an mich heranzuholen, soweit es geht. Das zeigt sich in den Bildern, aber auch in der Schauspielführung. Paula und Otto sind moderne Figuren und so wollte ich den Film erzählen.

Was genau ist das Moderne an Paula und Otto?

Paula war radikal, kämpfte für ihren Weg als Frau, ohne sich als ideologisch oder feministisch zu empfinden. Paula malte nicht dekorativ, sie wollte den Menschen in die Seele schauen. Das Unperfekte hat sie fasziniert. Ich war berührt von ihrer ausgeprägten Angst vor Mittelmäßigkeit, die sie als Malerin hatte und die mich als Filmemacher mit ihr verbindet. Dann ist PAULA eine große, leidenschaftliche Liebesgeschichte. Eine Liebesgeschichte, die mich berührt, weil die Liebenden an Konflikten zu scheitern drohen, die gerade heute in meiner Generation Grund für unzählige Trennungen sind. Paula und ihr Mann Otto kämpfen um die Vision einer Beziehung, in der beide als Paar und Eltern glücklich sind, aber jeder seine eigene Selbstverwirklichung erreicht. Als Vater einer kleinen Tochter weiß ich, wovon ich spreche!

Was war Ihnen in der visuellen Umsetzung wichtig?

Filme über bildende Künstler machen sich oft die Farbgebung und Bildgestaltung des jeweiligen Künstlers zu eigen – das schwächt in meinen Augen aber die Wahrnehmung des Zuschauers auf den besonderen Blick und die Gemälde des Künstlers. Um Paulas besondere Malweise zu betonen, haben wir in der Bildgestaltung Mittel klassischer Malerei des 19. Jahrhunderts verwendet, die die Schönheit von Mensch und Natur betonen – Mittel, die Paula überwunden hat. Wichtig war uns auch, dass wir uns sehr früh vom Bild lösen, das wir von alten Fotografien jener Zeit kennen; diese gestellten Studiobilder, für die sich die Leute mit gebügelten Anzügen, gestärkten Kleidern und perfekten Frisuren fein hergerichtet haben. In PAULA sollen die Menschen so zu sehen sein, wie sie damals kaum fotografiert wurden, Menschen bei der Arbeit mit verstrubbelten Haaren, Schweiß im Gesicht – normal eben. Außerdem haben wir versucht, die Kostüme heutiger zu machen, sie gegen die Steifheit zu bürsten. Denn die Worpsweder Künstler zum Beispiel waren angesagt und in gewissem Sinne die Hipster von damals. Unser Otto Modersohn sollte so aussehen, als könnte er nächste Woche auf einer Vernissage in Berlin-Mitte auftauchen und kaum einer würde sich wundern.

Kann zu viel Recherche die spielerische Idee für einen Film erdrücken?

Nein, im Gegenteil! Gute Recherche bedeutet für mich, dass ich alle Fakten am ersten Drehtag vergessen kann. Ich recherchiere irrsinnig viel für einen Film, will alles wissen, um mich danach frei bewegen zu können. Man findet beim Recherchieren immer etwas, das eigentlich nicht zu dem passt, was man im Vorfeld vermutet hat. Genau dann wird es interessant! Man stößt beispielsweise auf Differenzen

zwischen dem Bild von damals und der Sprache. Würden wir auf Anhieb glauben, dass schon Paula Modersohn-Becker das Wort „Vögeln“ benutzt hat? In ihren Tagebuchaufzeichnungen ist es nachzulesen. Sie hat ihre Gedanken ausführlich aufgeschrieben, das war Gold wert, um die Figur zu gestalten. Die wichtigste Recherche aber war das Betrachten und Erforschen ihrer Bilder.

Über Paula Modersohn-Becker gibt es heute sehr viele Bücher – Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Biografien. Bedeutet das für Sie als Regisseur Reiz oder Druck?

Beides. Was in meinen Augen nicht funktioniert, ist das präzise Übernehmen von Originalzitaten in den Filmdialog. Das fühlt sich oft wie ein Fremdkörper an. Stefan Kolditz und Stephan Suschke wollten als Autoren von vornherein eine moderne Sprache. Wir haben einige wenige Originalzitate verwendet, die die Schauspieler allerdings sehr dicht an sich heran und manchmal nur durch eine zusätzliche Silbe ins Realistische geholt haben.

Einige Zuschauer werden „ihre“ eigene Paula schon im Kopf haben, bevor sie ins Kino gehen ...

Es kann natürlich sein, dass es Menschen gibt, die genau wissen, wie Paula war, die ein klares Bild von ihr haben, das ich jetzt vielleicht enttäusche. Dem Zuschauer aber mit einem Spielfilm zu suggerieren, dass eine historische Person genau so oder so gewesen sein muss, bedeutet für mich hingegen, ihr gerade damit nicht gerecht zu werden. Ich habe mit vielen Menschen gesprochen, die in Paula vor allem eine sehr ernste junge Frau gesehen haben – und die nun wahrscheinlich einen in erster Linie ernsten Film über sie erwarten. Es ist sicher richtig, dass sie eine sehr ernsthafte Künstlerin war, die große Selbstzweifel und Melancholie kannte – wie fast jeder große Künstler. Durch das Lesen von Paulas Briefen und Texten, aus denen neben tiefsinniger Reflexion häufig eine totale Verrücktheit und manchmal kindhafte Naivität spricht, kamen Carla Juri und ich mehr und mehr darauf, Paula eine clowneske Seite zu geben. Wie eine ironisch gewitzte und schlaue Hofnarrin, die im verkrusteten männlichen Kunstbetrieb immer weiter ist als alle anderen. Das wird sicher einigen nicht gefallen. Aber: Ich wollte meine eigene Paula suchen und finden.

Warum haben Sie sich für Carla Juri als Paula entschieden?

Ich habe eine Rebellin gesucht. Wer Carla Juri kennt, weiß von ihrem unangepassten Wesen. Diesen permanenten Kampf, trotz dieser starken Eigenwilligkeit Anerkennung zu finden, kennt Carla als Künstlerin ebenso, wie Paula ihn erlebte. Ich habe eine Darstellerin gesucht, die keine Angst

davor hat, einem historischen Stoff mit natürlicher, eben nicht historisierender Spielweise zu begegnen, die einen Charakter an sich heranholen kann, obwohl er weit von ihr entfernt scheint. Nicht zuletzt habe ich jemanden gesucht, der Lust darauf hat, in der Rolle nicht nur sympathisch zu sein. Denn Paula war sicherlich auch nervig, anstrengend und egoistisch.

Als Film lebt PAULA vor allem von Sinnlichkeit.

Das Schöne war, dass Paulas Sehnsucht, Körperlichkeit, ihr Wunsch nach Erotik und der Hunger nach Leben schon in der ersten Version des Drehbuchs zu finden und zu schmecken waren. Eine Szene wie jene, in der Paula und ihre beste Freundin Clara Westhoff in einem Kirchturm die Glocken läuten und dabei ihre Freude darüber herausschreien, dass sie beide heiraten werden, ist pure jugendliche Sinnlichkeit. Da denkst du zunächst: Was für ein wunderbarer Einfall der Autoren! Und dann findest du heraus, dass Paula und Clara genau das miteinander erlebt haben.



Gab es für die Hauptfigur ein Casting?

Ja, und es lief eineinhalb Jahre lang. Im Fall von Carla Juri habe ich sogar etwas getan, das ich sonst in der Regel nicht mache: Ich habe sie überredet, bin nach London geflogen und habe sie um zwei Stunden gemeinsame Arbeit gebeten. Carla hat etwas Anarchisches, das sich trotz ihrer Professionalität auf ihr Spiel überträgt. Sie spielt intuitiv, ist extrem überraschend und geht beim Dreh Impulsen nach, die nicht verabredet sind. Das mag ich sehr. Und für PAULA war es einfach richtig.

So wie Albrecht Abraham Schuch für die Rolle des Otto Modersohn es ist? Ein Schauspieler, mit dem Sie schon mehrfach gearbeitet haben.

Ich habe Albrecht Abraham Schuch beim Absolventenvorspiel an der Schauspielschule in Leipzig gesehen. Dort ist mir sofort seine Kraft aufgefallen. Von den deutschen Schauspielern um die 30 ist er für mich der wandlungsfähigste. Einer, der einen enorm ausgeprägten Spielwillen hat, einen irrsinnigen Instinkt, Demut vor dem Beruf und die Gabe, sich in einer Figur aufzulösen.

Wie wollten Sie Modersohn haben? Wie haben Sie ihn bei der Recherche gesehen und letztlich angelegt?

Modersohn ist zunächst ein sehr viel älterer Mann im Vergleich zur jüngeren Paula. Biografen beschreiben ihn als sehr schweigsam und eigenbrötlerisch. Das allein hätte mich nicht interessiert. Ich wollte durch die Besetzung von Albrecht Abraham Schuch das Klischee vom „Älterer Mann trifft sehr junge Frau“ auflösen, wollte Modersohn das Kauzige lassen, ihm jedoch jugenhafte Züge geben. Vor allem sollte er ein Mann sein, der lernfähig ist und nicht aufhört zu versuchen, seine Frau in ihrer Andersartigkeit zu verstehen.

Exemplarisch dafür steht sein Besuch in Paris, bei dem er Paulas neueste Bilder sieht und sie auch körperlich für sich gewinnen kann.

Genau! Das Bild der beiden nach der Szene im Bett könnte man visuell als Verweis auf Josef und Maria interpretieren. Doch ich habe eher an John Lennon und Yoko Ono gedacht.

Zwei Künstler in einer aufreibenden Liebesbeziehung – völlig verschieden, jeder eigenständig kreativ, im Hoffen vereint.

... und mit Hang zur Selbstinszenierung. Das Bild der beiden wirkt so gestellt für die Kamera, wie es Lennon und Ono oft getan haben. Wie eine Spiegelung. Das unterschiedliche Alter von Paula und Otto sollte in diesem Moment aufgehoben sein.

Interview mit Carla Juri



In PAULA spielen Sie die expressionistische Malerin Paula Modersohn-Becker. Haben Sie sich vor den Dreharbeiten für Kunst und die Malerei im Besonderen interessiert?

Ich bin in einem kleinen Dorf im Tessin aufgewachsen. Mit den Werken von Giovanni Segantini und Alberto Giacometti, die hier in den Bergen entstanden sind, war ich als Kind konfrontiert und sie haben mich natürlich fasziniert. Ernsthaft gemalt habe ich selbst aber nie. Der Malunterricht, den ich für den Film genommen habe, half mir dabei, Paulas Gedanken und Empfindungen nachzufühlen. Beim Malen habe vor allem Selbstvergessenheit gespürt, das war mein Zugang zu Paula.

Wie haben Sie sich auf die Rolle der Paula vorbereitet?

Eine Filmrolle ist immer eine Entdeckung, immer ein Experiment. Ich kann sie nicht spielen, wenn ich keinen Zugang zur Figur finde. Das läuft manchmal von außen nach innen, manchmal umgekehrt. Es kann ein Haarschnitt sein oder die Art, wie eine Person läuft. Das ist ein physischer Prozess. Für PAULA war es vor allem eine Annäherung von innen. Es ging mir darum, sie über ihre Bilder und Briefe in ihren Emotionen zu verstehen. Manchmal hat mich nur ein einziger Satz getroffen, den ich dann sehr lange in mir getragen habe und mich beschäftigt hat.

Der Film zeigt auch, dass Paula Modersohn-Becker nicht nur als Malerin, sondern auch als Frau ihrer Zeit weit voraus war.

Freiheit war ihr das Wichtigste. Frei zu sein im Innern, frei von äußerer Kontrolle. Sie hat es verstanden, sich komplett in sich zurückziehen, sich selbst zu genügen. Paula besaß große Empfindsamkeit. Gelitten hat sie darunter, dass sie so viele Menschen mit ihrer Kunst verschreckt hat. Trotzdem blieb Paula sich treu.

Das klingt so, als wäre Ihnen Paula nicht fremd. Gibt es für Sie eine Art Seelenverwandtschaft mit Paula Modersohn-Becker?

Man sagt von ihr, dass sie es regelrecht gebraucht hat, kleine Feste für sich selbst zu feiern. Ich kann diese glückliche Einsamkeit sehr gut verstehen. Diese kindliche Genügsamkeit finde ich sehr melancholisch. Paulas Sinn für die Einfachheit, aber auch für das Merkwürdige und Originelle spricht mich an – ein Spiegel, ein Schrank, eine besondere Kette, das, wie Paula sagte, „sanfte Vibrieren der Dinge, das „merkwürdig Wartende, das über dumpfen Dingen schwebt.“ Paula hat sich geweigert, einfach nur schön zu malen und sich, wie sie sagt, „dem Schrecken der Gemütlichkeit“ hinzugeben. Es passte einfach nicht zu ihrem Entwurf von Leben. Sie

hatte den unbändigen Willen, offen und empfänglich zu sein, sich nicht selbst zu verraten. Sie wollte sich mit der Welt messen. Das war gewiss oft erschöpfend und anstrengend, aber eben auch beglückend. Und das ist mir sehr nahe. Ebenso wie ihre Neigung, das vermeintlich Hässliche zu zeigen, weil ich Hässliches oft nicht als hässlich empfinde. Paulas Mut, missfallen zu dürfen und damit Außenseiterin zu sein, finde ich faszinierend. Wirklich zu verstehen, wie es war, so gut wie keine Spiegelung, keine Bestätigung von außen zu bekommen, fällt mir aber schwer.

Es macht etwas mit deinem Selbstwertgefühl, wenn du eine glückliche Kindheit hattest. Du kompensierst die schlimmeren Dinge einfach besser, die im Leben passieren. Paula hatte diese beglückende Kindheit. Sie hatte dieses Urvertrauen, das ihr Mut gab.

Die Beziehung zwischen Paula und Otto Modersohn war alles andere als unkompliziert. Und dennoch scheinen die beiden sehr für ihre Liebe gekämpft zu haben?

Ich glaube, dass Otto inspiriert war von Paula, von ihrer Kunst und ihrem Wesen. Auf die gleiche Weise hat sie ihn sicher auch abgestoßen, was vor allem an ihrem starken Drang zur Freiheit lag. Ich glaube, dass sie die körperliche wie künstlerische Abweisung durch Otto geschmerzt hat. Weil es so schwierig war in dieser Zeit, als Frau über intime Bedürfnisse zu sprechen, hat es Paula hinter ihrem Kinderwunsch versteckt. Sie wollte Otto aber als Mann. Dass sie von Paris aus nach Worpswede zurückgekehrt ist, hat für mich allein damit zu tun, dass Otto verstanden haben muss, dass Paula Freiheiten braucht – in der Beziehung und im Malen. Und Paula hoffte, dass sie an Ottos Seite Künstlerin sein konnte. Es war ein Versuch ...

Im Film gibt es einen Zeitsprung von fünf Jahren.

Ich sehe ihn vor allem als emotionalen Zeitsprung. Es war eine große Vereinsamung eingezogen in diese Ehe, eine gegenseitige Blockade. Ich glaube, dass Paula sich sehr danach gesehnt hat, dass Otto sie versteht. Ihre Hoffnung darauf war groß, auch jene auf Leidenschaft in der Beziehung. Paula fühlte sich von Otto ignoriert. Sie hat ihm nie Schuld zugewiesen, aber sehr ernüchtert festgestellt, dass er mit ihren, wie sie sagte, „wenigen, aber großen Gefühlen“ nicht viel anfangen könne.

Ihre Liebesgeschichte ist letztlich eine sehr moderne, denn viele ihrer Kämpfe innerhalb der Beziehung und gegen gesellschaftliche Konventionen sind heutzutage noch die gleichen.

Paula und Otto haben versucht, keine Opfer ihrer Zeit zu sein. Sie haben in ihren Gedanken und mit ihrer Lebensweise

dagegen angekämpft. Die Haltung, sich auch heute nicht zum Opfer von Konventionen zu machen, darin besteht für mich das Moderne an PAULA.

Wie Paula wissen auch Sie um den Reiz, auf dem Land und in großen Städten zu leben.

Ich bin mit 15 aus meinem Bergdorf in der Schweiz auf die Schule nach New York gegangen. Dabei hat sich bei mir das erste Mal dieses innere Spannungsfeld zwischen Land und Stadt aufgebaut, das ich bis heute brauche. Ich glaube,

dass auch Paula in ihrem Innern beide Seiten verstanden und gebraucht hat.

Wie sind Sie zum Schauspielern gekommen?

Der Beruf der Schauspielerin war zuerst keine Option. Doch dann kamen die Filme, beispielsweise die von Federico Fellini. „La strada“ mit Anthony Quinn und Giulietta Masina – das hat mich geprägt. Allerdings sind Schauspieler für mich keine Künstler. Maler, Dichter, Bildhauer – das sind für mich Künstler. Ich sehe mich also nicht als Künstlerin. Der Beruf der Schauspielerin ist ein kommunikativer Beruf, der von großer Empathie für Menschen lebt. Schauspielerin zu sein, ist für mich vor allem Faszination für das Unbekannte.

Wie kam es zur Zusammenarbeit mit dem Regisseur Christian Schwochow?

Ich entwickle keine Strategie beim Auswählen meiner Rollen. Ich habe Christian Schwochows WESTEN gesehen und wollte mit ihm drehen. Er ist ein sehr kommunikativer Regisseur. Wir haben uns gegenseitig gesehen. Wir wussten, dass wir PAULA zusammen entwickeln können.

Otto Modersohn wird von Albrecht Schuch gespielt. In PAULA erleben wir sowohl sehr intensive als auch

sehr subtile Szenen zwischen ihnen beiden. Es scheint, als hätten Sie beide sich hervorragend verstanden.

Das Ungesprochene zwischen Schauspielern ist mir sehr wichtig. Es ist sogar das Wichtigste. Mit Albrecht hat es wunderbar funktioniert. Ich habe ihn zuvor nicht gekannt, aber es gab sofort eine vertraute Ebene. Er war mir familiär. Durch das Lesen der Tagebücher und Briefe wusste ich außergewöhnlich viel von der Figur Otto Modersohns. Normalerweise ist das nicht so, da dominiert zumeist die eigene Rolle.



Interview mit Stefan Kolditz & Stephan Suschke (Drehbuch)



Schon 1988 haben Sie beide in der DDR begonnen, an einem Drehbuch über Paula Modersohn-Becker zu arbeiten ...

Stefan Kolditz: Wir hatten es der DEFA angeboten, die wohl eine Chance sah, sich mit diesem Projekt international zu positionieren. Sogar eine deutsch-deutsche Koproduktion schien möglich. Richtig traurig darüber, dass der Film damals noch nicht zustande kam, sind wir aber nicht. Denn so hatte der Stoff Zeit zu reifen und von einem Regisseur einer anderen Generation angepackt zu werden.

Stephan Suschke: In der DDR gab es ein Bewusstsein für Paula Modersohn-Becker. Weil ihre Lebensgeschichte exemplarisch ist wussten schon damals vor allem Frauen um sie.

Ein Leben, das im Grunde Kino ist ...

S. K.: Würde man sich dieses Leben für eine Filmfigur ausdenken, sähe man sich schnell dem Vorwurf ausgesetzt, was für eine ausgedachte, überzogene Geschichte das wäre.

S. S.: Manche Biografien lesen sich wie Filme, samt der großartigen dramaturgischen Grundkonstellation.

Was wollten Sie im Drehbuch unbedingt vermeiden?

S. K.: Wir wollten keinesfalls das schwere, sehr „deutsche“ Künstlerdrama. Stattdessen etwas Spielerisches, eine Leichtigkeit, die – wenn man Paulas Briefe genau liest – auch in ihrem Charakter zu finden ist. Sie hat nicht permanent mit sich gerungen und große Qualen ertragen. In Worpswede wusste man sehr wohl ebenso unbeschwert zu leben und zu feiern.

S. S.: Es gibt die fatale Angewohnheit bei Paulas Biografie, diese vom Ende her zu betrachten. Natürlich war ihr Tod tragisch, aber beim Betrachten ihrer Werke würde ich die Betonung bei „früh vollendet“ eher auf das zweite Wort legen.

Beschreiben Sie bitte Ihre gemeinsame Arbeitsweise beim Schreiben des Drehbuchs.

S. K.: Jeder war für bestimmte Sequenzen verantwortlich. Zwischendurch haben wir uns ausgetauscht, gegenseitig kritisiert und sind dann wieder an den Computer zurückgekehrt, um weiterzuarbeiten. Es war eine sehr komplexe Arbeit, Paulas Biografie einerseits exemplarisch zu fassen, andererseits frei mit den Fakten umzugehen. Stephan Suschke und ich sind seit 30 Jahren miteinander befreundet, wir haben schon mehrere Projekte zusammen realisiert. Die Arbeit an PAULA aber war in besonderem Maße anregend. Es war ein Prozess, bei dem wir uns mehrfach infrage gestellt haben.

S. S.: Wobei ich sagen muss, dass ich, der ausschließlich fürs Theater arbeitet, sehr von Stefans Erfahrung, seinem Wissen und seinen Fähigkeiten als Drehbuchautor profitiert habe, von seinem Insistieren, von seiner Genauigkeit und seinem klaren Denken.

Hat sich der Humor erst langsam in die Drehbuchfassungen eingeschlichen oder war er von vornherein gesetzt?

S. S.: Der Humor war für uns von Anfang an als Kontrapunkt zu dieser deutschen Seelengeschichte wesentlich.

Welche Quellen haben Sie für die Recherche benutzt?

S. K.: Im Grunde alle Quellen, die uns zugänglich waren. Verfügbarkeit und Angebot hatten sich von 1988 bis 2010, als die Arbeit am Drehbuch, angeregt durch Ingelore König, noch einmal neu begann, natürlich dramatisch verbessert. Spätestens seit dem 100. Todestag von Paula Modersohn-Becker im Jahre 2007 haben Veröffentlichungen über sie außergewöhnlich zugenommen. Für unsere Recherche war allerdings essenziell, dass wir schon sehr früh Kontakt zur Familie Modersohn gesucht und auch gefunden hatten.

Was heißt Familie?

S. K.: Wir haben 1988 in Fischerhude noch Christian Modersohn kennengelernt, Ottos Sohn aus dritter Ehe. Auch die Begegnungen mit Otto Modersohns Enkelin, Antje Modersohn, und ihrem Mann Rainer Noeres waren sehr wichtig für die Recherche.

S. S.: Sie haben uns noch unveröffentlichte Passagen aus dem Briefwechsel zwischen Otto und Paula zur Verfügung gestellt und manches Detail aus der Geschichte der Familie erzählt. Diese mündlichen Überlieferungen waren für uns sehr anregend, und wir haben sie natürlich auch benutzt.

Gab es von familiärer Seite aus Vorbehalte gegenüber dem Filmprojekt?

S. K.: Vorbehalte nicht. Vielleicht die unterschwellige Sorge, dass Otto Modersohn auch im Film in eine Position gedrängt werden könnte, die ihm die Kunstgeschichte schon seit Jahrzehnten zugewiesen hatte: Ein mittelmäßiger Maler, der seine Frau weder verstanden noch gefördert hat. Ich glaube, dass PAULA genau das nicht zeigt.

Was ist in besonderem Maße nötig beim Umgang mit historischen Stoffen?

S. K.: Wissen und Freiheit.

S. S.: Das Wissen erschöpft sich ja nicht in den verfügbaren Biografien von Paula, Otto Modersohn, Rainer Maria Rilke oder Heinrich Vogeler. Hinzu kamen auch kunsthistorische Untersuchungen, zum Beispiel von Renate Berger, die sehr genau und umfassend die sozialen Konstellationen von Künstlerfrauen um 1900 erforscht hat.

Konstellationen, die sich in Teilen bis heute nicht unbedingt verändert haben ...

S. S.: Deshalb hat uns die Geschichte interessiert, darin

besteht ihre Modernität. Die Schwierigkeiten, private Glücksvorstellungen, Familie, Beruf und Kunst zu vereinbaren, sind nicht kleiner geworden. Deshalb ist der Stoff auch in den fast drei Jahrzehnten Entstehungszeit nicht gealtert.

S. K.: Wobei Paulas Renommee in diesen Jahren sehr zugenommen hat. Als wir begonnen haben, war sie eine vor allem in Künstlerkreisen relativ bekannte Malerin. Der Popularitätsschub kam erst danach.

Sie sind nicht nur frei mit Fakten umgegangen, sondern auch mit überlieferten Zitaten. Was wollten Sie dabei vermeiden?

S. K.: Schriftsprache ist als Dialogsprache in der Regel nur sehr schwer zu verwenden. Man kommt viel zu schnell in einen weihevollen Gestus, den wir so auf keinen Fall erzeugen

wollten. Zudem haben wir gemeinsam mit den Produzenten und dem Regisseur die Fülle des Stoffes mehr und mehr zurückgenommen. Dabei mussten wir natürlich auch authentisches Material aufgeben. Doch gerade unsere Freiheit im Umgang mit Zitaten war nötig, um Paulas Lebensgeschichte Respekt zu zollen.

S. S.: Am Ende, nach fast dreißig Jahren und vielen Drehbuchfassungen, wussten wir bei manchen Szenen nicht mehr, ob sie zur biografischen Realität gehören, oder ob wir diese erfunden haben. Bei manchen Zitaten mussten wir recherchieren, ob sie von uns sind oder aus anderen Quellen stammen. Auch Erfindungen verdichten sich zu einer eigenen Realität.

S. K.: Das Material saugt gewissermaßen. Das ist ein sehr aufregender Kreislauf.

S. S.: Natürlich hat sich der Blick auf Paula wie auch die Auswahl der Zitate im Verlauf der Jahre ebenfalls verändert. Anfangs dominierte das eher idealisierte Bild der kämpfenden, entrechteten Frau auf der einen und des unverständigen, kleinbürgerlichen Ehemannes auf der anderen Seite. Später wurde die Sicht auf Paula und Otto wesentlich differenzierter, man kann auch sagen widersprüchlicher – also reicher.





Paula – eine Faszination jenseits der Historie

Ingelore König (Produzentin)

Alles begann für mich 2008 – mit Kerstin Deckers Buch über Paula Modersohn-Becker. Ich kannte die Malerin nicht, aber nach der Lektüre hat mich Paula einfach nicht mehr verlassen. Ich bin in ihre umfangreichen „Briefe und Tagebücher“ (erschiene 2007) eingetaucht. Ihre ebenso romantischen wie klugen Betrachtungen von der Welt fesselten mich, obwohl Jahrzehnte und wirklich Welten zwischen uns lagen. Ihre Sehnsucht nach einem besonderen Leben, gepaart mit anarchistischer Unzufriedenheit und Radikalität, fühlten sich sehr gegenwärtig an. Sie wollte alles – und sie hat alles bekommen. Sie hat ihren frühen Tod geahnt und hat alles dafür getan, dass ihr kurzes Leben ein intensives Leben war. Sie war mutig und stark, sie hat gearbeitet wie eine Besessene. Sie war verletzend und sie war eigenwillig schön. Unter Schmerzen und großen Kämpfen hat sie sich aus den Verhältnissen gelöst, die ihr die Luft zum Atmen nahmen. Egal wie lange es dauern würde, ich wollte einen Film über diese Frau machen. Dafür musste ihre Energie meine werden.

Aber als ich das erste Mal vor ihren Gemälden stand, waren in mir nur Distanz und Fremdheit. Auf einmal fürchtete ich mich. Dann bin ich noch viele Male zu ihren Bildern in das nach ihr benannte Museum in der Bremer Böttcher Straße gereist, um Paulas Blick zu verstehen und ihre Intensität zu ergründen. Zum Glück fand ich in Christine Holzner-Rabe eine kluge wissenschaftliche Beraterin. In einer Ausstellung sah ich unzählige Selbstporträts nebeneinander gehängt – und plötzlich spürte ich wieder genau das, was ich in Paulas Worten gelesen hatte: dieses Ringen mit sich selbst, ihre Suche nach dem eigenen Stil, dem eigenen Wesen und

dem Wesen der Dinge. Da war eine schwierige hochsensible Frau, die sich rigoros dem Einhalten von Grenzen und Konventionen verweigerte – in der Kunst wie in ihren Beziehungen.

Die Kinogeschichte sollte Paula als Phänomen der Kunstgeschichte begreifbar machen, zugleich aber das Drama einer modernen, jungen Frau zeigen, die um ein ungewöhnliches und zugleich gewöhnliches Leben kämpft. Die bedingungslos liebt und arbeitet, die gewinnt und verliert. Die, um sie selbst zu werden, drei gute Bilder malen und Mutter werden will.

Zufall oder Glück? Plötzlich schienen auch Paulas Werke mehr Aufmerksamkeit in der Welt zu haben. Das Louisiana Museum of Modern Art (Dänemark) präsentierte von Dezember 2014 bis April 2015 die erste internationale Retrospektive außerhalb des deutschsprachigen Raumes. „Lee Hoetger vor Blumengrund“ hing 2015 für vier Monate im Palazzo Ducale in Venedig neben Werken von Picasso, Cézanne und Kandinsky. Ihre erste große Retrospektive in Frankreich war von April bis August 2016 im Musée d’Art Moderne de la Ville de Paris unter dem magischen Titel „L’intensité d’un regard“ zu sehen. Paula ist zurückgekehrt.

Eine existentielle Frage blieb in der Drehbucharbeit offen. Erst unveröffentlichte Briefe, die uns Antje Modersohn 2014 zur Verfügung stellte, brachten mehr Klarheit in ein heikles Thema und stützten unsere Thesen über die Beziehung von Paula und Otto Modersohn. Aber jenseits der historischen Figuren und der eigentlichen Geschichte: PAULA ist unsere Interpretation.

Christian Schwochow

(Regie)

Nach dem Studium an der Filmakademie Baden-Württemberg gewinnt Christian Schwochow 2008 erste Aufmerksamkeit mit seinem prominent besetzten Spielfilmdebüt NOVEMBERKIND, der beim Max Ophüls Festival mit dem Publikumspreis ausgezeichnet wird. Seine Regiearbeit am TV-Zweiteiler „Der Turm“ (2012) bekommt den renommierten Grimme Preis. Und gleich sein nächster Kinofilm DIE UNSICHTBARE erhält unter anderem den deutschen Filmpreis für die beste Nebenrolle. Auch sein Kinofilm WESTEN (2013) gewinnt den deutschen Filmpreis, diesmal für die beste Hauptrolle. Im November 2013 gibt Christian Schwochow mit „Gift“ sein Theaterdebüt am Deutschen Theater in Berlin, das im Folgejahr mit dem deutschen Theaterpreis für die Beste Darstellerin prämiert wird. Für „Bornholmer Straße“ wird Christian Schwochow 2015 erneut mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet. Im Frühjahr 2016 wird die von der ARD geplante Spielfilmtrilogie über den NSU ausgestrahlt. Christian Schwochows Film „NSU: Die Täter – Heute ist nicht alle Tage“ bildet hierbei den ersten Teil der Trilogie.

Filmografie (Auswahl)

- 2016 PAULA
- 2015 NSU: Die Täter – Heute ist nicht alle Tage (TV)
- 2014 Bornholmer Straße (TV)
- 2013 WESTEN
- 2012 Der Turm (TV Mini-Serie)
- 2010 DIE UNSICHTBARE
- 2008 NOVEMBERKIND



A photograph of actress Carla Juri in a room, holding a framed portrait painting of a man with a beard. She is looking at the painting with a serious expression. In the foreground, the back of a man's head and shoulder is visible, looking towards her. The background shows a bed with a patterned pillow and a framed picture on the wall.

Carla Juri

(Paula Modersohn-Becker)

Carla Juri wird 1985 in der italienischen Schweiz geboren. Für ihr Schauspielstudium geht sie 2005 nach Los Angeles und London. Im Anschluss an ihre Ausbildung wird sie gleich zwei Mal in Folge mit einem Schweizer Filmpreis geehrt: 2011 als „Beste Nebenrolle“ für ihre Darstellung der Esther im Episodenfilm 180°, 2012 dann als „Beste Darstellerin“ für die Hauptrolle in DÄLLEBACH KARI. Während der Berlinale 2013 wird sie mit dem renommierten „Shooting Star-Award“ ausgezeichnet. Die Rolle der „Helen Memel“ in der Verfilmung von Charlotte Roches Roman FEUCHTGEBIETE verschafft ihr zudem eine Nominierung als „Beste Schauspielerin“ beim Deutschen Filmpreis. Im Herbst 2015 steht Juri für WALKING TO PARIS von Altmeister Peter Greenaway vor der Kamera. Darüber hinaus ist sie 2016 in zwei weiteren internationalen Kinoproduktionen zu sehen: MORRIS AUS AMERIKA unter der Regie des US-Regisseurs Chad Hartigan sowie an der Seite von Guy Pearce und Dakota Fanning im thrillerartigen Western BRIMSTONE des niederländischen Regisseurs Martin Koolhoven. Im Sommer 2016 steht Carla Juri neben Harrison Ford und Ryan Gosling für das Sequel von Ridley Scotts Kultfilm BLADE RUNNER vor der Kamera.

Filmografie (Auswahl)

- 2016 PAULA
- 2016 MORRIS FROM AMERICA
- 2016 WALKING TO PARIS
- 2013 FEUCHTGEBIETE
- 2012 DÄLLEBACH KARI
- 2011 180°

Albrecht Abraham Schuch

(Otto Modersohn)

Albrecht Abraham Schuch, geboren 1985 in Jena, besucht von 2006 bis 2010 die Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig. Bereits seit 2001 ist er auf verschiedenen Theaterbühnen u. a. in Jena, Leipzig, Wien und Berlin zu sehen. 2002 folgen neben seinen Theaterengagements auch die ersten Film- und TV Produktionen darunter z.B. „Polizeiruf 110“ (2009, „Schatten“), „Der Alte“ (2009, „Ende der Schonzeit“) und „Tatort“ (2009, „Falsches Leben“). 2010 übernimmt Schuch die Rolle des „Harry Klein“ in der Verfilmung von Sven Regeners Roman „Neue Vahr Süd“, für die er mit dem Deutschen Comedypreis 2010 als Ensemblemitglied in der Kategorie „Beste TV-Komödie“ ausgezeichnet wird. Im Jahr darauf ist er als Alexander von Humboldt in der Bestsellerverfilmung DIE VERMESSUNG

DER WELT im Kino zu sehen. Es folgen Rollen in dem Kinofilm WESTWIND von Robert Thalheim, dem Zweiteiler der Ken Follet Verfilmung „Die Pfeiler der Macht“ und im ersten Teil der NSU-Trilogie „NSU: Die Täter – Heute ist nicht alle Tage“. Aktuelle Projekte sind der Abschlussfilm von sechs Studierenden an der Filmuniversität Babelsberg ROUTE B96, der 2016 mit dem Zuschauerpreis auf dem Max-Ophüls-Filmfestival ausgezeichnet wurde, sowie der gerade abgedrehte ZDF-Thriller „Verräter“, in dem er an der Seite von Hannah Herzprung spielt. Neben seinen Film- und Fernsehproduktionen steht der Schauspieler weiterhin auf der Theaterbühne, etwa in der Titelrolle des gleichnamigen Stücks „Tartuffe“.

Filmografie (Auswahl)

- 2016 PAULA
- 2016 ROUTE B96
- 2015 NSU: Die Täter – Heute ist nicht alle Tage (TV)
- 2014 Pfeiler der Macht (TV)
- 2011 DIE VERMESSUNG DER WELT



Stefan Kolditz

(Drehbuch)

Stefan Kolditz wird 1956 in Kleinmachnow geboren. Nach dem Abitur studiert er bis 1987 Theaterwissenschaften in Berlin, am gleichen Institut erwirbt er 1990 den Dokortitel. Bis 2002 lehrt er an verschiedenen Hochschulinstituten. Anfang der neunziger Jahre arbeitet er als Dramaturg am Theater und schreibt später das Theaterstück „Eva – Hitlers Geliebte“, das am Berliner Ensemble uraufgeführt wird und danach mehr als 20 deutsch- und fremdsprachige Inszenierungen erlebt. Seit Mitte der achtziger Jahre verfasst Stefan Kolditz Drehbücher für Film und Fernsehen, die mit vielen Preisen im In- und Ausland ausgezeichnet werden: u.a. Goldene Lola, Deutscher Drehbuchpreis, Grimme Preis, Deutscher Fernsehpreis, Goldene Kamera. Sein Dreiteiler „Unsere Mütter, Unsere Väter“, der ein internationaler Erfolg wird, erhält den International Emmy Award. „Nackt unter Wölfen“ wird 2015 bei den 10. Seoul International Drama Awards mit dem Hauptpreis, dem Grand Prize, und 2016 mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet.

Filmografie (Auswahl)

- 2016 PAULA
- 2015 Nackt unter Wölfen (TV)
- 2013 Unsere Mütter, Unsere Väter (TV)
- 2007 An die Grenze (TV)
- 2006 Dresden (TV)
- 1994 BURNING LIFE
- 1988 DIE ENTFERNUNG ZWISCHEN DIR, MIR UND IHR

Stephan Suschke (Drehbuch)

Stephan Suschke wird 1958 in Weimar geboren. Nach dem Studium beginnt er als Dramaturg und Regisseur am Theater Greifswald zu arbeiten. Mit dem Regisseur Heiner Müller verbindet ihn bis zu dessen Tod 1995 eine lange und intensive Zusammenarbeit. In dieser Zeit entstehen gemeinsame Produktionen unter anderem am Deutschen Theater in Berlin, am Berliner Ensemble sowie bei den Bayreuther Festspielen. 2003 schreibt Suschke „Müller macht Theater“, in dem er die Theaterarbeit und das Denken Heiner Müllers dokumentiert. Ab 1994 inszeniert er erstmals selbst am Berliner Ensemble, an dem er von 1995 bis 1999 – dabei von 1997 an als Künstlerischer Leiter – zur Theaterleitung gehört. Von 1999 bis 2013 ist er als freischaffender Theaterregisseur unter anderem am Théâtre National in Brüssel, den Schauspielhäusern in Córdoba (Argentinien), Saarbrücken, Neu Delhi (Indien), Dresden, Ulm, Melbourne (Australien) Lübeck und Würzburg tätig. Er schreibt das Buch für den Dokumentarfilm ICH BIN MIT MEINER ANGST ALLEIN – DER DICHTER MARTIN POLI und führt Co-Regie. Seit der Spielzeit 2013/2014 ist Stephan Suschke Schauspielregisseur am Dreispartenhaus Mainfrankentheater Würzburg, ab September 2016 am Landestheater Linz.

Schriften

- 2016 PAULA
- 2013 Horst Sagert: Zwischenwelten
- 2004 Angst vor dem Glück
- 2003 Müller macht Theater

Grown Up Films / Kinderfilm

Ingeborg König (Produktion)

Pandora Film

Claudia Steffen & Christoph Friedel
(Produktion)

Pandora Film wurde 1981 gegründet und etablierte sich als einer der bedeutendsten Verleiher für anspruchsvolles internationales Arthouse-Kino. Im Jahr 1997 wurde die Pandora Film Produktion in Köln aufgebaut. Der Mut, auch außergewöhnliche Filmprojekte zu realisieren, wurde in den letzten 30 Jahren mit zahlreichen Auszeichnungen auf allen großen A-Festivals und nationalen, wie internationalen Filmpreisen belohnt. Heute präsentiert sich Pandora Film Produktion als unabhängige Produktionsfirma mit einem Katalog von mittlerweile über 100 Filmen.

www.pandorafilm.com

Filmografie (Auswahl)

Seit 2000 entwickelt und realisiert Kinderfilm qualitativ anspruchsvolle Film- und Fernsehproduktionen für Kinder und die ganze Familie. Die Kinofilme überzeugten auf nationalen und internationalen Festivals und gewannen zahlreiche Auszeichnungen. Die preisgekrönten TV-Serien zeichnen sich vor allem durch gesellschaftlich relevante Inhalte aus, die sich schwierigen existentiellen Themen für Kinder stellen. Lust an fantasievoller und verzaubernder Unterhaltung belegen wiederum die bisher zehn Märchenverfilmungen. 2012 gründete die Produzentin das Label Grown Up Films, unter dem nun für Jugendliche und Erwachsene produziert wird. PAULA ist der erste Kinofilm dieses neuen Labels.

2016 PAULA
2016 VAKUUM (Regie: Damir Lukacevic, in Entwicklung)
2016 ENDZEIT (Regie: Carolina Hellsgård, in Entwicklung)
2015 WINNETOUS SOHN (Regie: André Erkau)
2014 Die Schneekönigin (Regie: Karola Hattop, TV)
2012 VIERZEHN (Regie: Cornelia Grünberg)
2010 Prinz und Bottel (Regie: Karola Hattop, TV)
2007 STELLA UND DER STERN DES ORIENTS
(Regie: Erna Schmidt)
2007–2012 Kika-Krimi.de
(Regie: Christoph Eichhorn, Carsten Fiebeler, TV)
2007 BLÖDE MÜTZE (Regie: Johannes Schmid)
2006 Hänsel und Gretel (Regie: Anne Wild, TV)
2004 DIE BLINDGÄNGER (Regie: Bernd Sahling)
2003 Wer küsst schon einen Leguan (Regie: Karola Hattop, TV)

Filmografie (Auswahl)

2016 IN MY ROOM von Ulrich Köhler (in Produktion)
2016 PAULA
2016 MARIJA von Michael Koch
2016 NOCTURAMA von Bertrand Bonello
2014 1001 GRAMM von Bent Hamer
2014 VERGISS MEIN ICH von Jan Schomburg
2013 LAYLA FOURIE von Pia Marais
2011 ÜBER UNS DAS ALL von Jan Schomburg
2010 IM ALTER VON ELLEN von Pia Marais
2009 GIGANTE von Adrían Biniez
2007 DIE UNERZOGENEN von Pia Marais
2004 WHISKY von Juan Pablo Rebella und Pablo Stoll
2004 STRATOSPHERE GIRL von M.X. Oberg
2001 BELLA MARTHA von Sandra Nettelbeck
1999 LUNA PAPA von Bakhtiar Khudoinazarov

Paula Modersohn-Becker (1876-1907) – eine Spurensuche im Heute

„Ich glaube, was man in den ersten zehn Lebensjahren aus dem Küchenfenster sieht, bleibt wichtig.“

Wolfgang Kohlhaase (Drehbuchautor)

Wenn man Wolfgang Kohlhaases Satz einfach als gegeben annimmt – und wer würde es nicht tun wollen? –, dann hat Paula Modersohn-Becker in ihren ersten zehn, sogar zwölf Lebensjahren eine nicht zu heftig pulsierende, dafür architektonisch interessante, kulturell reiche und friedliche Stadt gesehen. Paula wurde in Dresden zudem mit der prallen Schönheit naher Gärten und Parks verwöhnt, lernte während häufiger Ausflüge kennen, was eine sich gediegen anschmiegende Landschaft vor Stadtgrenzen mit den Menschen macht.

Nicht zuletzt hatte sie all ihre Lieben in der Nähe – Großeltern, Tanten, Onkel, deren Kinder. Und auch das hat Paula geprägt: Sie wurde in Dresden mit dem Tod konfrontiert: Beim gemeinsamen Spiel wurde Cousine Cora in einer Hosterwitzer Kuhle verschüttet. „Das erste Ereignis in meinem Leben“, schreibt Paula. Sie war zehn. Es sollte ein Drittel ihres Lebens gewesen sein.

Dresden – nah und näher

Viele Wege, die die Eltern Carl Woldemar und Mathilde Becker mit ihrem Nachwuchs genommen haben, kann man heute noch (er-)laufen. Von der Friedrichstadt aus, wo Paula am 8. Februar 1876 geboren wurde, bis hin zu den prominenten Sehenswürdigkeiten im Dresdner Zentrum vergeht höchstens eine halbe Stunde Schlenderzeit. Auch das Grün der Peripherie ist nah. Der „Weiße Hirsch“ und die sich anschließende Heide waren schon damals mühelos zu erreichen. Mit der Droschke ...

Das einst idyllische Ostragehege, das Mutter Becker 1887 als „verlorenes Paradies“ bezeichnete, ist es heute in mehrfachem Sinne, weil arg bebaut. Auch vom dichten Ensemble der sich anschließenden historischen Friedrichstadt ist nicht mehr viel zu finden. Die Weltkriegs-Bomben des Jahrgangs '45 haben Wunden hinterlassen, die nicht zu kaschieren waren. Das erste Wohnhaus der Beckers in der

Schäferstraße, Ecke Menageriestraße, wurde komplett abgerissen, ebenso ist deren dritte Wohnung nahe der Annenkirche nicht mehr zu finden. Allein das Gebäude in der Friedrichstraße 46, damals Nr. 29, in dem sich im Erdgeschoss die zweite Wohnstatt der Familie befand, blieb erhalten. Sie dient seit mehreren Jahren dem Friedrichstädter Krankenhaus als Kinderhaus.

Doch keine Tafel erinnert dort an Paula. Wie sich Dresden mit ihr als Künstlerin überhaupt sehr schwer getan hat. Ausstellungen mit Modersohn-Beckerschen Werken waren nach 1909 für die wenigen Jahre bis 1933 zwar zu besuchen, aber rar. Die „Entartung“ in der Kunst zu finden, fiel den Nazis danach auch bei Paulas Arbeiten nicht schwer. Die Lücke klafft bis 2003. Jahrzehntlang befand sich in den renommierten Dresdner Kunstsammlungen kein einziges eigenes Bild von ihr. Erst 1996 erhielt die Galerie durch die Familie von Paulas Neffen Wulf Becker-Glauch eine Schenkung mit fünf Gemälden und einer Zeichnung. Nicht alle Werke sind als Einheit öffentlich zu sehen. Allerdings: Paula ist endlich an ihrem Geburtsort vereint mit von ihr so geliebten Meistern wie Rembrandt – ein spätes, berührendes Zeichen.

Dem Dresdner (Hobby-)Kunstforscher Bernd Hünlich und seiner „Überlebenshilfe“ für Paula ist es zu verdanken, dass es umfassend recherchierte Spurensuchen über ihre Verwandtschaft mütter- wie väterlicherseits gibt, die in Sachsen fest verankert war und in Dresden in Familiengräbern auf dem Alten Annen- und Trinitatisfriedhof beigesetzt ist. Hünlichs Veröffentlichungen in Tageszeitungen und Editionen sind von besonderer Relevanz, denn in zu vielen Biografien wird über die Dresdner Zeit von Paula Modersohn-Becker sträflich „hinweggefegt“.

Sie selbst kam immer wieder gern zurück. Allein oder später mit Otto Modersohn wanderte sie in der Sächsischen Schweiz, besuchte Verwandte im Erzgebirge und auf dem Hausberg in Pillnitz, ruhte an der Elbe, zeichnete Badeanstalten im Fluss, die heute längst verschwunden sind, sah bewegende Kunst im gleichsam nicht mehr vorhandenen Ausstellungspalast auf der Stübelallee, wo auch „die Worpsweder“ reichlich vertreten waren und Preise bekamen. Vertraute Orte einer behüteten Kindheit – neu entdeckte Orte für eine besonders wache junge Frau.

In den Norden

1888 zieht Familie Becker nach Bremen. Interessant ist, dass es schon um die Jahrhundertwende zwischen Bremen und Dresden Verbindungen geben sollte und zwar in Gestalt von Gustav Pauli, der an der Elbe unter anderem im Kupferstichkabinett und an der Kunstakademie arbeitet, später an der Weser als Direktor der Bremer Kunsthalle entscheidenden Einfluss für das wahrhaftige Erkennen von Paulas Kunst als herausragenden Beitrag zur Moderne haben wird. Auch Kunsthistoriker Emil Waldmann, zunächst Direktor des Dresdner Kupferstichkabinetts und später Paulis Nachfolger in der Bremer Kunsthalle, steht für die Achse Dresden – Bremen. Wie in Dresdens Friedrichstadt liegen in Bremen Bahngleise dicht am neuen Wohnort. An Vaters Beruf als Eisenbahningenieur kommen die Beckers nicht vorbei. Das jetzt „Weiße Haus“ in der heutigen Schwachhauser Heerstraße 23, in dem Paula Becker neun Lebensjahre verbracht und in einem Nebengelass ihr erstes Atelier hatte, ist noch immer privates Wohngebäude. Als „Haus Paula Becker“ ist es jedoch an mehreren Tagen im Monat öffentlich zugänglich. Ein Kunstkabinett ist hier ansässig, seit 2007 werden Paulas Geburtstage vom nach ihr benannten Verein begangen, Expositionen sind zu sehen, Lesungen zu hören – gelebte Authentizität. Bremen bleibt das „Epizentrum“, will man sich der unverfälschten Hinterlassenschaft von Paula hingeben: ihren Bildern. In dieser Stadt, wo 1899 in der „Weser Zeitung“ dieser frühe und schmerzliche Verriss stand, der sie aber weder als Frau, noch als Künstlerin aufgeben ließ. „Es wird was“, sagte Paula oft zu sich selbst und zu Menschen, die um sie wussten.

220.000 Besucher kamen über ein Jahrhundert später zur Ausstellung „Paula Modersohn-Becker und die Kunst in Paris um 1900“, die 2007/2008 in der Kunsthalle Bremen gezeigt wurde. In Mappen archiviert „schlafen“ dort auch Dutzende ihrer Zeichnungen und Skizzen. Wer weiß schon, dass sie sich in Entwürfen für Schokoladen- und Zigarettenwerbung ausprobiert hat? In einem „Paula-Raum“ sind dauerhaft über zehn Gemälde von ihr zu sehen, insgesamt befinden sich rund 30 Werke im Besitz der Kunsthalle, weil dort bereits vor 100 Jahren klug eingekauft wurde.

Und dann die „eigenen“ mehr als vier Wände! 2017 wird das Paula Modersohn-Becker Museum in Bremens legendärer Böttcherstraße 90 Jahre alt. Es gilt weltweit als erstes für eine Malerin errichtetes Museum. In Auftrag gegeben wurde es von Ludwig Roselius, Kaufmann, Kunstsammler und Erfinder des koffeinfreien Kaffees. Etwa 60 eigene Paula-Werke befinden sich hier, die zusammen mit Leihgaben gezeigt werden und für sich oder im wechselnden Kontext zu anderen Künstlern hängen. Gerade ist es Emil Nolde.

Und ja, obwohl sich das abgegriffene Wort vom „Highlight“ eigentlich verbietet, das „Selbstbildnis am 6. Hochzeitstag“ gehört dazu ...

Die 1976 von Paulas Tochter Tille initiierte Paula Modersohn-Becker Stiftung mit Sitz in Bremen verfügt als Nachlassverwalter des Œuvres über keine eigenen Ausstellungsräume für 50 Gemälde sowie etwa 500 Zeichnungen und Druckgrafiken. Kooperation ist also der Schlüssel zur Präsentation von Werk und Nachlass. 2017 ist zum Beispiel die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Paula und Otto vorgesehen (162 Briefe!), ergänzt durch Tagebuchaufzeichnungen des Paares, gemeinsam editiert von der Paula Modersohn-Becker sowie der Otto-Modersohn-Stiftung.

Die öffentliche Wahrnehmung von Paula hat nach ihrem 100. Todestag im Jahr 2007 noch einmal einen deutlichen Schub bekommen, auch international. 2017 plant das Bucerius-Kunstforum Hamburg eine Einzelausstellung, wer sucht, kann ansonsten vor allem im Von der Heydt-Museum Wuppertal sowie im Landesmuseum Hannover fündig werden, denn beide Häuser nennen außerhalb Bremens den größten Bestand an Paula-Bildern ihr Eigen.

Oder man hat die beiden großen Personalausstellungen im Louisiana Museum of Modern Art in Humlebæk, nahe Kopenhagen (2014/15), und im Musée d'Art moderne de la Ville de Paris (2016) gesehen. Umfassenderes als dort ist kaum vorstellbar, gestaltet sich die Ausleihe sehr vieler Werke aufgrund ihres konservatorisch schlechten Zustands als schwierig.

Paris? Paris. Paris!

Viermal ist Paula Modersohn-Becker in die französische Hauptstadt gereist, um dort für längere Zeit zu leben und zu arbeiten. Nach dem Betrachten von PAULA könnte Paris ein wenig anders aussehen für denjenigen, der selbst den „Staub von den Füßen“ seiner Stadt schütteln mag, wie Paula es mit Bremen getan hat. Beim Gang durch die Rue Laffitte vielleicht, wo sich Kunsthändler an Kunsthändler reihte und Paula beim Entdecken von Cézanne der Blitz traf. Kunsthandel aber ist dort längst verschwunden.

Ein Flanieren im Jardin du Luxembourg, wo auch Paula entspannte, bekommt eigenes Flirren, die nicht mühelose Suche nach Häusern in Montparnasse und St. Germain ebenso, in denen sie gewohnt und gemalt hat: In der 9, Rue Campagne Première vielleicht, in der Rue de la Grande Chaumière, wo die Académie Colarossi ihre Räume hatte und sich heute mit dem „Wadja“ ein Restaurant befindet, das Kunststudenten der benachbarten „Académie de la Grande Chaumière“ frequentieren. In die 29, Rue Cassette fahren oder im Hotel de l'Avenir in der 65, Rue Madame

übernachten! Und wie wäre es mit einem Croissant in der Brasserie „Le Bal Bullier“ in der Avenue de l'Observatoire? Alles Paula-Orte.

Worpswede

Auch in Worpswede werden längst Croissants verkauft. Die Vermutung ist der Gewissheit gewichen, dass das Dorf ohne die 1889 gegründete Künstlergruppe um Fritz Mackensen, Otto Modersohn & Co. eben nur ein Moor-Dorf in der Hamme-Niederung geblieben und als interessanter Ort für Kultur- und Kunstliebhaber nicht ansatzweise Bedeutung erlangt hätte. 25 Kilometer nördlich von Bremen das Echte zu finden, Paulas Spuren, das Magische hinterm Backstein, fällt zunehmend schwer.

Sich in der Dämmerung Neu-Helgolands an die Hamme zu setzen, wo man wieder schwimmen kann, lässt am ehesten die leise Ahnung altgefühlter Stimmung aufkommen. Flachland als Statement. Eine Kahnfahrt in schwarzen Booten mit braunen Segeln kann man buchen. Über Wege spazieren, Heinrich Vogelers Atelier- und Wohnhaus Barkenhoff besuchen, wo schon Paula tanzte und Rilke der Schwermut erlag. Im Brünjeshof ist in den Räumen von Paulas Lilien-Atelier gar eine Ferienwohnung zu mieten. Der Hof des Bauern Brünjes galt für das Ehepaar Modersohn und die Kinder damals als Option zum gemeinsamen Wohnen und Arbeiten, wäre Paula am 20. November 1907 nicht so früh verstorben. Auf natürlichste Weise sehr nahe kommt man ihr aufgrund eines „dummen und bösen Vergehens“, wie es der Kirchenvorstand Worpswede dereinst benannte. PAULA als Film wurde durch diese „Tat“ eine seiner schönsten Szenen geschenkt. Zwei junge Frauen hatten spontan und übermütig die Glocken geläutet ... Noch immer sind in der Zionskirche auf dem Weiherberg jene Blumen zu betrachten, die Paula im Jahre 1900 auf einige Säulen gemalt hat, besser: malen musste. Als Strafarbeit zusammen mit ihrer Freundin, der Bildhauerin Clara Westhoff, die dort ihrerseits beeindruckende Engelsputten mit eindringlichen Gesichtern erschuf. Nicht immer, so ist in Worpswede zu hören, wurde dieser Schatz wirklich geschätzt. Offene Risse neben verblassenden Farben erzählen davon.

Auch die viel besuchte und fotografierte Grabstätte von Paula, ihrer Tochter Tille sowie Otto Modersohns erster Frau Helene und deren Tochter Elsbeth, unweit der Kirche gelegen, erzählt eigene Geschichten, stellt eigene Fragen. Warum bekam Paula nicht das Grab, das sie sich gewünscht und selbst beschrieben hatte? Schlicht sollte es sein, mit zwei Wacholderbüschen, Rosen, einer Bank. Wie hätte ihr Bernhard Hoetgers eher wuchtige Plastik einer liegenden Frau mit Kind, die stattdessen dort steht, gefallen? Paula

hatte ihr gewünschtes Grab nur für kurze Zeit: Als Kunstprojekt anlässlich ihres 100. Todestages, da sie in Worpswede präsent war wie nie.

Seit fast 20 Jahren sind die geretteten und sanierten Räume des ehemaligen Wohnhauses zugänglich, das Otto noch nach Paulas Plänen umbauen ließ. Schreibtisch, Stuhl, ihre Sitzbank, Pariser Mitbringsel wie Engelleuchter, Teppich, Spiegelvorhang sowie Fotos, die vom damals über seinen Arbeitsort Dresden hinausreichend begehrten Porträtfotografen Hugo Erfurth stammen, korrespondieren im Museum am Modersohn-Haus von Familie Kaufmann mit Originalgemälden. Die Kaufmanns besitzen, neben anderen Werken der ersten Worpsweder Künstlergeneration, 21 davon. Das alte Gebäude mit seinem angrenzenden Neubau steht als private Einrichtung dem institutionellen Worpsweder Kunstbetrieb zur Seite. Sigrun Kaufmann übrigens, Witwe des Kunsthändlers Wolfgang Kaufmann, Schwiegertochter des Kunstsammlers Bernhard Kaufmann und große Paula-Verehrerin, hat sich als Kind in den fünfziger Jahren, da sie erstmals mit der Mutter nach Worpswede kam, noch im Teufelsmoor verlaufen. Das will nicht mehr gelingen. Das Moor ist trocken.

Sagt man Worpswede, sollte man immer auch Fischerhude meinen. Wenn es stimmt, dass Maler Fritz Overbeck schon 1896 auf einer Wanderung ins knapp 15 Kilometer entfernte Nachbardorf zu Otto Modersohn sagte, sie hätten sich „in Worpswede geirrt, Fischerhude übertrifft es noch an male- rischen Reizen“, dann ahnt man, weshalb, wenngleich anders motiviert. Dort, wohin Otto 1908 zog, ein drittes Mal heiratete, zwei Söhne bekam, bis zum Tod im Jahre 1943 zur Miete wohnte, unablässig malte, wo er beerdigt liegt und von seiner Familie ein prächtiges Museum bekam, ist die zeitlose wie zeitgenössische Existenz als behutsam sanierter Traditionsort und lebendiges Künstlerdorf wirklich gegeben. Und im Museum hängen dieser Tage acht Bilder von Paula neben bis zu 85 von Otto. Die Verbindung hält...

Was bleibt

Paula als „Dresdner“, „Bremer“ oder „Worpsweder“ Malerin zu bezeichnen, stimmt immer nur zu mehr oder minder großen Teilen. „Paula Modersohn Becker – Malerin“ trifft es zu einhundert Prozent. Und genügt.

Besonderer Dank für die Unterstützung bei dieser „Spurensuche“ an Dr. Anne Buschoff, Sigrun Kaufmann und Dr. Frank Schmidt

Autor: Andreas Körner





PANDORA FILM VERLEIH PRÄSENTIERT EINE PRODUKTION VON PANDORA FILM PRODUKTION GROWN UP FILMS IN KOPRODUKTION MIT ALCATRAZ FILMS UND IN KOPRODUKTION MIT WESTDEUTSCHER RUNDFUNK DEGETO RADIO BREMEN ARTE WEITVERTRIEB THE MATCH FACTORY
 UNTERSTÜTZUNG VON FILM- UND MEDIENSTIFTUNG NRW DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS FILMFÖRDERUNGSANSTALT MITTELDEUTSCHE MEDIENFÖRDERUNG NORDMEDIA DIE BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR KULTUR UND MEDIEN CENTRE NATIONAL DU CINEMA ET DE L'IMAGE ANIMÉE
 "PAULA" MIT CARLA JURJ ALBRECHT ABRAHAM SCHUCH ROXANE DURAN JOEL BASMAN STANLEY WEBER NICKI VON TEMPELHOFF JONAS FRIEDRICH LEONHARDT CASTING ANJA DHRBERG STYLENBILD TIM PANNEN KOSTÜMBILD FRAUKE FRIEL MASKENBILD ASTRID WEBER HANNAH FISCHLEDER
 TON RAINER HEESCH BRUNO TARRIERE JEAN-PAUL BERNARD MUSIK JEAN RONDEAU FILMSCHNITT JENS KLÖBER REGIELEITUNG FRANK LAMM PRODUKTIONSKÖNIGINNEN KATJA CHRISTOCHOWITZ REDAKTION BARBARA BUHL (WORD) CAROLIN HAASIS (DESIGN) ANNETTE STRELOW (RADIO BREMEN) ANDREAS SCHRETTMÜLLER (ARTE)
 KOPRODUZENTEN LAURENCE CLERC OLIVIER THÉRY LAPINÉY PRODUZENTEN INGELORE KÖNIG CHRISTOPH FRIEDEL CLAUDIA STEFFEN ÜBERBUCH STEFAN KOLBITZ STEPHAN SUSCHKE REGIE CHRISTIAN SCHWOCHOW

GESTALTUNG: PROPAGANDA B



Das Plakat entstand mit freundlicher Unterstützung der Museen Böttcherstraße, Bremen

www.Paula-Film.de [f/PaulaDerFilm](https://www.facebook.com/PaulaDerFilm)

Autor: Andreas Körner